

EVA GARCÍA SÁENZ



Nr.1-Bestseller
aus Spanien

AQUITANIA



DAS BLUT DER KÖNIGE

HISTORISCHER ROMAN

 | SCHERZ

Eva García Sáenz

Aquitania

Das Blut der Könige

Historischer Roman

Aus dem Spanischen von Alice Jakubeit

 | E-BOOKS

Über dieses Buch

Das Jahr 1137: Der Herzog von Aquitanien, der umkämpfsten Region Frankreichs, wird in Santiago de Compostela tot aufgefunden. Seine Leiche ist durch den »Blutadler« entstellt, eine alte normannische Foltermethode. Seine Tochter Eleonore hält König Louis VI. von Frankreich für den Mörder. Sie beschließt, Rache zu nehmen, und heiratet dessen Sohn, Louis VII. Doch während der Hochzeitsfeierlichkeiten kommt der König unter den gleichen Umständen ums Leben wie Eleonores Vater. Hat jemand ein Interesse daran, das unerfahrene Paar auf dem Thron zu sehen? Eleonore und ihr neuvermählter Gatte versuchen es herauszufinden - mit Hilfe ihrer Spione, der legendären »Aquitanischen Katzen«. Jahrzehnte zuvor: Ein namenloser Junge wird im Wald ausgesetzt. Monster oder Heiliger - der kleine Überlebende wird zu einem der herausragenden Männer des mittelalterlichen Europas heranwachsen. Ein fesselnder historischer Roman in einer Zeit voller Intrigen, Leidenschaft und blutigen Kämpfen - mit einer außergewöhnlichen jungen Frau im Zentrum: Eleonore von Aquitanien, der legendären Königin und berühmtesten Frau des Mittelalters.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Biografie

Eva García Sáenz, geboren in der baskischen Stadt Vitoria, lebt in Alicante, Spanien, und schreibt seit mehr als einem Jahrzehnt erfolgreich historische Romane und Krimis. Ihre mit Preisen ausgezeichnete Serie um den Ermittler Ayala alias »Kraken« verkaufte sich in Spanien über eine Million Mal und wurde in mehr als zwanzig Sprachen übersetzt. Der erste Band, »Die Stille des Todes«, wurde verfilmt und war u.a. auf Netflix zu sehen. Ihr historischer Roman »Aquitania« war 2020 der spanische Jahresbestseller Nummer eins und wurde mit dem begehrten Premio Planeta gekrönt.

Für meine Kinder.

Weil ihr da seid.

Im Paradies gibt es keine Geschichten, weil es keine Reisen gibt. Verlust und Bedauern und Unglück und Sehnsucht – sie treiben die Geschichte voran auf ihrem gewundenen Weg.

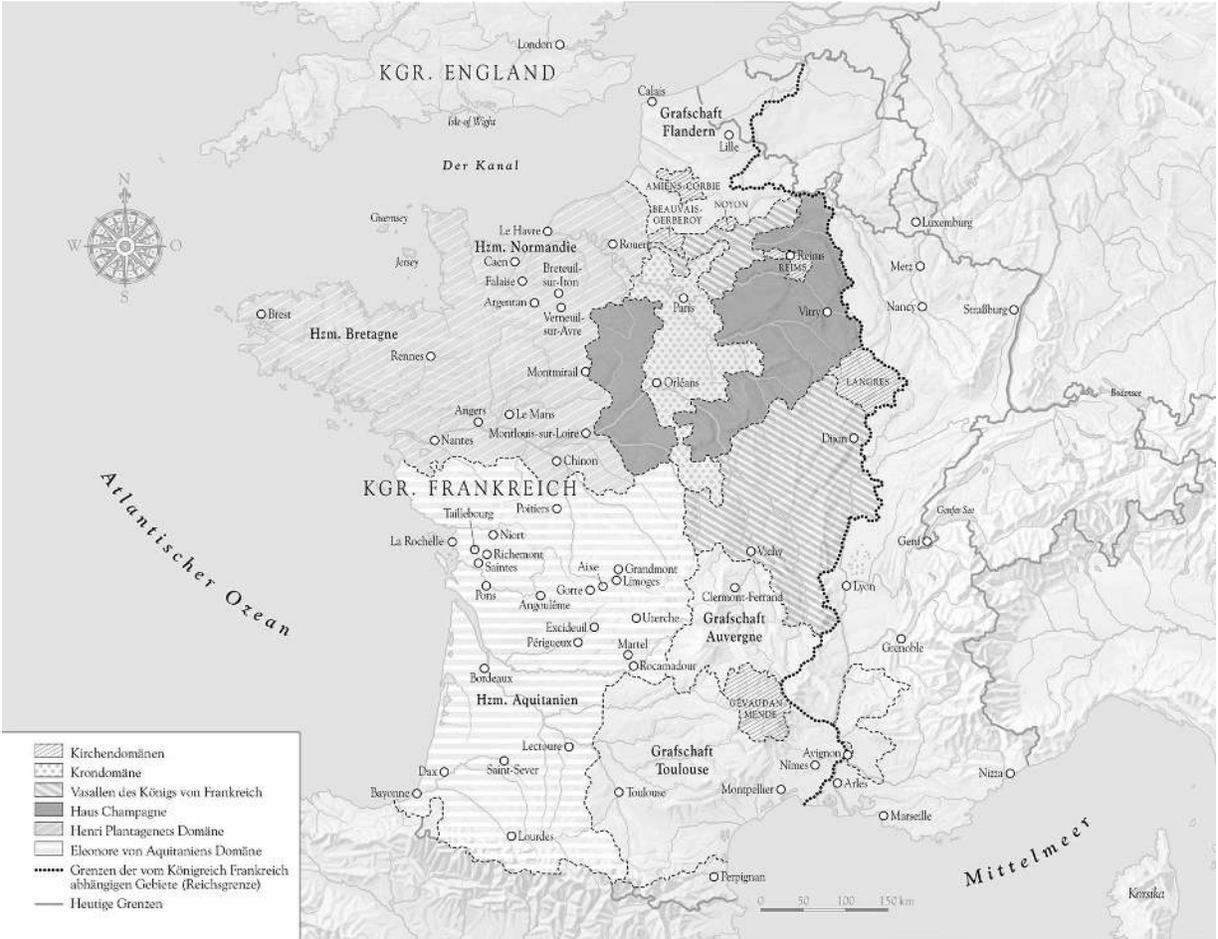
Margaret Atwood

Auch ich habe die Neigung verspürt, mich – auf beinahe dämonische Weise – zu zwingen, stärker zu sein, als ich eigentlich bin.

Søren Kierkegaard

Ein Buch muss Wunden aufwühlen, sogar welche verursachen. Ein Buch muss eine Gefahr sein.

Emil Cioran



VORFAHREN DER ELEONORE VON AQUITANIEN

Guilhelm X.

 Aenor
von Châtelleraut

Aigret

**Eleonore
von Aquitanien**

Aelith

Guilhelm IX.
von Aquitanien,
der erste Troubadour



Philippa
von Toulouse

Raimund von Poitiers

 Konstanze von Antiochia

DIE FAMILIE LOUIS' VII.

Philippe (1116–1131)

Louis VII. (1120–1180) ( 1137–1180)

 Eleonore von Aquitanien	—	Marie Alix
 Konstanze von Kastilien	—	Marguerite Adèle
 Adèle de Champagne	—	Philippe Auguste Agnès

Louis VI.
der Dicke



Adélaïde
de Savoie

Henri (1121–1175)

Robert I. de Dreux (1123–1188)

Constance (1128–1176)

 Raimund V. von Toulouse

Philippe (1125–1161)

Pierre de Courtenay (1125–1182)

Erster Teil



Prolog

Eleonore

Dies ist die Geschichte meiner zwei Familien, der furchterregenden Herzöge von Aquitanien und der niederträchtigen Kapetinger, der Herrscher Frankreichs. Sie erzählt davon, wie wir uns hassten und unsere Lebenswege sich ein ums andere Mal kreuzten, bis wir uns gegenseitig zerstörten in jenem turbulenten zwölften Jahrhundert, in dem der Okzident sich für immer veränderte.

Zwei Heranwachsende – Louis, König von Frankreich, und ich, Herzogin von Aquitanien – zogen mit rasenden Federstrichen, unter Verrat und Belagerungen, Blut und Samen die Grenzen dessen, was später Europa sein würde.

Ich war eine frühreife Mörderin, mit acht Jahren genügten mir zwei Buchstaben: *oc* – »ja«, in meiner geliebten okzitanischen Sprache –, um dem Leben meiner Peiniger ein Ende zu setzen. Überdies, das sollte ich hinzufügen, bin ich eine Tochter des Inzests und habe mich schuldig gemacht, meinen Onkel väterlicherseits, Raimund von Poitiers, in sündiger Weise geliebt und meinen Vetter Louis geheiratet zu haben.

Die Macht war unser, unser waren die Kastelle und die Vasallen, unser der gesamte Reichtum dessen, was später

Europa heißen würde. Unser waren die Île-de-France und Aquitanien, die Gascogne und Poitiers.

Ich bin Eleonore von Aquitanien und dreizehn Jahre alt. Als Boten verkleidete Teufel behaupten, mein Vater sei während seiner Wallfahrt nach Santiago de Compostela unter ungewöhnlichen Umständen gestorben ...

... und was ich mich nun zu tun anschieke, ist in den Geschichtsbüchern ohne Beispiel.

Der blaue Tod

Eleonore

Bordeaux 1137

»Sie werden nie aufhören, dich zu unterschätzen. Lass sie dafür bezahlen.«

Dies waren die letzten Worte, die mein Vater, unter dem Pilgerumhang verborgen, vor seiner Abreise an mich gerichtet hatte.

Nun behaupteten Boten mit gesenktem Blick, er sei just am Karfreitag vor dem Hochaltar der Kathedrale von Santiago de Compostela gestorben, nachdem er aus einem vergifteten Brunnen getrunken hatte. Als könnte Wasser einem Giganten wie ihm etwas anhaben. Als hätte er nicht stets sein Stück Kohle bei sich getragen, das jedes Gift aufsaugte. Als wäre er nicht gestählt von tausend Schlachten und widrigen Umständen.

Als wären die vermeintlichen Herolde nicht Teil eines geschickt eingefädelten Ränkespiels. Sie behaupteten, sie seien gemeinsam gekommen, doch die Beinlinge von Rufus, dem Waliser, waren vom langen Ritt durchfeuchtet, und sogar von

meinem erhöhten Platz aus noch man den Schweiß seines Pferdes.

Der Bretoner Otho wiederum wirkte ausgeruht. Er behauptete, Soldat zu sein, doch die Tonsur, die von einer Vergangenheit hinter den Mauern eines Klosters zeugte, war noch nicht zugewachsen. Und bei seinem schlechten Augenlicht – er stolperte zweimal auf den Stufen – konnte er kein Mann der Tat sein.

»Lüge ...«, flüsterte Rai, mein Onkel, mein Geliebter.

Er sah mich vielsagend an, und ich erwiderte den Blick lange.

Ich ahnte bereits, dass unvermittelt das Ende eines Lebensabschnitts gekommen war. Dass dies mein Abschied von ihm war. Und so bewahrte ich die Erinnerung an diese letzten Stunden in meinem Gedächtnis. Für das, was kam, würde ich schöne Erinnerungen brauchen.

Mit der Abenddämmerung brach Rai Richtung Navarra auf, um die Leiche seines geliebten Bruders sowie Erklärungen für dieses Unheil zu suchen. Ich blieb allein an der Spitze des weitläufigen Reichs Aquitanien zurück. Die Nachricht, dass Guilhem X., Graf von Poitiers und Herzog von Aquitanien, nicht mehr unter den Lebenden weilte, blieb das Geheimnis weniger.

Es waren nicht die ersten Neuigkeiten, die uns vom Weg des Apostels erreichten. Und alle widersprachen sie sich.

Die einen erzählten, Vater sei vor dem Hochaltar tot zusammengebrochen, nachdem er allein gegen einen kleinen

Jungen gekämpft habe. Ein winziger David habe einen Goliath besiegt.

Wie sollte man ein solches Ammenmärchen glauben?

Andere vermeldeten, er sei durch eine grauenvolle normannische Folter, den »Blutadler«, gestorben: Man habe ihm die Rippen herausgerissen und die Lungen über den Rücken gehängt wie blutige Flügel.

Die hanebüchenste Nachricht lautete, er habe einen Säugling auf die Stirn geküsst, und dabei seien beide gestorben.

Und diese letzten Boten sprachen nun von einem vergifteten Brunnen. Welcher Fassung sollten wir Glauben schenken? Alle Boten stimmten allerdings halb sprachlos, halb verstört darin überein, Vaters Leiche habe eine ungewöhnliche dunkelblaue Färbung gehabt.

An jenem verhängnisvollen Tag sah ich, seine dreizehnjährige Erbin, mich gezwungen, wieder zu sprechen.

Fünf Jahre lang hatte ich kein Wort gesagt, nachdem zwei verfluchte Kapetinger mich unter einer Brücke über die Garonne mit Gewalt genommen hatten, während ihr Haar mir ins Gesicht hing. Seitdem hasste ich weizenblondes Haar. Ich hasste das Blau und das Gelb der Fleur-de-Lys an den Leibern, die mich ins Gras gedrückt hatten.

Nur Rai, dem mir unzertrennlich verbundenen Rai, fiel meine Abwesenheit beim Leichenzug von der Kathedrale Saint-André auf. Er kam zu spät, doch wie spät genau für mich und meinen Mädchenkörper, erfuhr er nie. Ich leugnete die Tat, es

hätte bedeutet, Aquitanien – und mich – den Königen der nebligen Île-de-France zu überlassen.

»Willst du, dass ich sie töte?«, fragte Rai, als er uns fand, und zum ersten Mal las ich Erschütterung in den blauen Augen meines Onkels.

Aufgewühlt richtete ich meine Kleidung, verbarg das Blut, das mir an den Beinen hinablief. Nicht einmal er durfte es wissen.

»Oc«, erwiderte ich in unserer Muttersprache. »Ja.«

Ein Wort, zwei Buchstaben. Zwei Männer, zwei Hiebe für jeden.

Einen Schnitt durch die Kehle, der ihr Schweigen auf ewig besiegelte. Ein weiterer trennte ihre Männlichkeit ab, Rache für das, was sie mir und meiner ersten Liebe genommen hatten.

Rai war kein Mann des Mittelwegs, das war seine Sache nicht. Ihn zeichnete aus, dass er sich um alles kümmerte und die Dinge zu Ende brachte. Er war Poiteviner wie ich, das Haar schwarz, die Augen hell und mandelförmig, die Haut gebräunt von der ewigen aquitanischen Sonne.

Mein Großvater, der furchtbare Guilhem, der erste Troubadour, war hochgewachsen und ein Hurenbock wie nur wenige gewesen. Vater, ich sagte es bereits, war ein Gigant, der zur Verblüffung aller bei Banketten für zehn aß. Über Raimund von Poitiers, seinen Bruder – meine Liebe – sagte man, er sei »der schönste der Fürsten des Landes, umgänglich und anmutig im Gespräch«. Das kann ich bezeugen, und seit Kindertagen

waren wir füreinander bestimmt, Onkel und Nichte, durch neun Jahre getrennt, durch alles Übrige vereint.

Wir kehrten zurück von der Beisetzung meiner Mutter und des kleinen Aigret, der Herzog von Aquitanien hätte werden sollen und es nicht werden würde, weil er den Pocken zum Opfer gefallen war. König Louis VI. von Frankreich, genannt der Dicke, hatte sich mit höflichen Lügen entschuldigt und Verwandte zu den Trauerfeierlichkeiten gesandt. Alle wussten, dass die Ruhr ihn an sein Lager fesselte.

Doch der König begehrte das üppige Aquitanien. Er begehrte unsere Weinberge und unsere Mühlen, die Weiden und die Tiere, die dort grasten. Er begehrte den Frohsinn unserer Troubadoure und die Farbenpracht unserer Kleidung. Er begehrte den glanzvollen Hof von Poitiers und unseren prächtigen Palast in Bordeaux. *Le Midi* – der Mittag – nannten die mürrischen Nordländer unser Land ein wenig abschätzig.

Mein Vater war Louis' Vasall und dennoch reicher als dieser, mächtiger, seine Gebiete waren fünfmal so groß. Sein hohes Ansehen und seine Taten hatten ihm schon zu Lebzeiten den Ruf eines Heiligen und Helden eingetragen, und das demütigte den König.

Er wollte mich haben.

Seit dem Augenblick, in dem Aigret starb, wollte er mich haben.

Er betraute mehrere seiner Brüder mit diesem schändlichen Auftrag. Als Rai kurz unachtsam war, taten zwei von ihnen mir Gewalt an, um auf diese Weise Aquitanien an sich zu bringen.

Es war eine weitverbreitete Sitte, Erbinnen zu schänden und sie danach zur Ehe zu zwingen, um an die Mitgift zu gelangen. Mutter hatte es mir schon in der Wiege eingeschärft: »Sollte das geschehen, wird es deine Schuld sein.« Aber nein, es geschah nicht, es gelangte nicht in die Chroniken. Nur ich wusste davon, und ich beschloss, dass es nicht stattgefunden hatte, und so war es auch nicht geschehen.

»Damnatio memoriae«, befahl mir Großvaters Geist. *Tilge es aus deinem Gedächtnis.*

Vergiss den Feind der Vergangenheit. Denke nicht an ihn, sprich nicht von ihm, schreibe nicht über ihn, kehre nie an den Ort zurück, an dem du verletzt wurdest.

Ich starb beinahe vor Schmerz, als sie mich innerlich zerrissen. Im Dämmerlicht unter dieser Brücke lernte ich, dass das Fleisch eines Mädchens nachgeben muss, denn ein Mann, der sich einen Weg in sie hineinbahnen will, gibt nie nach. Es war eine kriegerische Handlung, und das Schlachtfeld, ihr feigen Hunde, war der Körper eines kleinen Mädchens.

Meine erste Lektion fürs Leben: Suche dir andere Waffen.

Rai und jene zwei Buchstaben waren meine Waffen. Die Brüder des Kapetingerkönigs starben, ohne dem Dicken davon berichten zu können, dass sie in mein Fleisch und damit in Aquitanien eingedrungen waren. Rai gegenüber stritt ich es immer ab. Er gab vor, mir zu glauben, und ruderte mit den Franzosen bis zu einem Seitenarm der Garonne, den kaum jemand kannte. Großvater hatte von seinem Kreuzzug einige riesenhafte Fische mitgebracht, und diese lebten seither dort.

Es waren Fleischfresser. In jenem Gewässer verschwanden die Kapetinger. Wir sprachen niemals darüber. Auch Vater erfuhr nichts, er hatte genug mit seiner Trauer zu tun. Auch meine Damen und meine Tanten erfuhren nichts. Die kleine Aelith, meine Schwester, mein anderes Ich, war noch nicht im rechten Alter für die Vertraulichkeiten, die später kommen würden.

Ich verstummte. Alle schrieben es der schlecht verwundenen Trauer um meine Mutter und meinen Bruder zu.

Meine Worte konnten töten.

Ich beschloss, auf sie zu verzichten, obwohl ich Worte schon immer geliebt hatte.

Stumm und unsichtbar – das Schweigen hatte auch seine Vorzüge.

Damit ich die Worte nicht gar zu sehr vermisste, flüchtete ich mich in Großvaters und Vaters Bibliothek. Ich lernte den *Leitfaden für das Leben der Herzöge von Aquitanien* auswendig, eine bunte Mischung von Ratsschlägen, die meine Familie aufzeichnete, seit einer meiner Vorfahren zum Herrn meines Volkes ernannt worden war.

»Rudere auf deinem eigenen Schiff«, die Maxime von Euripides, die Rai sich seit Kindertagen täglich vorsagte, Seite neun. Oder: »Denke an den Rat des alten Schiffers: Wenn jemand kurz davor ist, die Beherrschung zu verlieren, übergib ihm das Ruder«, was mein Großvater Guilhem auf Seite vierundzwanzig notiert hatte.

Allerdings geschah noch etwas.

Ohne das gekränkte Entsetzen seiner Vasallen zu beachten, entschied Vater, dass dieses stumme Mädchen später ihre Herrin sein sollte.

Ich war frühreif in meinen Begabungen, wie alle Aquitanierinnen meiner Familie.

So beherrschte ich bereits das Lateinische, das Englische der Normannen, unsere Langue d'Oc und die Langue d'Oïl, die am französischen Hof in Paris gesprochen wurde. Ich war die beste Falknerin meiner Altersgruppe, ging gern auf die Jagd – nicht auf die schreckhaften Hirsche, lieber auf die grimmigen Wildschweine –, und die sieben freien Künste waren mir kein Geheimnis: Grammatik, Arithmetik, Logik ... Meine erste Urkunde unterzeichnete ich nach der Beisetzung meiner Mutter, mit acht Jahren. Dies fand sehr wohl Eingang in die Chroniken und entspricht ausnahmsweise den Tatsachen.

Und noch etwas geschah, als ich beschloss zu verstummen. Ein Wunder, das ich schnell zu verheimlichen lernte. Indem ich stumm blieb und beobachtete – Vaters Vasallen im Rat, die Kammermädchen, die durch die Gänge unseres Palasts in Bordeaux liefen, und die Spione, die scheuen »Aquitansischen Katzen«, deren Schatten stets kurz vor Tagesanbruch auf Vaters einsame Kammer fielen –, lernte ich, auf Belangloses zu achten. Ich erwarb mir eine scharfe Beobachtungsgabe. Eine Kleinigkeit, so scheint es, und doch war es das, was mich einmalig machte und mir die Krone einbrachte, die ich später trug.

»Ich komme gerade aus der Küche, meine Herrin.«

Das stimmte nicht. Sie kam von einem Ort voller Schlamm und Heu, der Saum ihres Oberkleids sprach eine deutliche Sprache, wahrer als die Lügen meiner Damen.

»Ich bringe euch eine gestempelte Urkunde, die belegt, dass ich die Hand in der Schlacht verlor.«

Ebenfalls falsch. Er war durch eine Bestrafung zum Einhändigen geworden. Durch eine saubere Verstümmelung von der sachkundigen Hand eines gelernten Henkers, nicht durch einen schrägen Hieb irgendwo auf den Unterarm in der Hitze eines Gefechts. Diebstahl, genauer gesagt. Ich wandte mich an mein Gedächtnis.

Meine »innere Bibliothek«, so nannte ich es bei mir.

Die Ursache dieses Wunders kenne ich nicht, doch ich brauchte einen Text nur einmal zu lesen, und wenn ich dann die Augen schloss, sah ich ihn in allen Einzelheiten vor mir wie ein Gemälde. In meinem Kopf durchsuchte ich die Archive von Großvater Guilhem nach den Städten, in denen einem Dieb die Hand abgehackt wurde. Ich brauchte mir nur die Lügengeschichte dieses großmäuligen Gassenjungen anzuhören, um zu wissen, dass er kein Untertan von Geoffroy war, dem Schönen, dem ehrgeizigen Grafen von Anjou, unserem Verbündeten im Norden.

»Behalte ihn nicht in deiner Nähe, Vater. Er ist kein Normanne, wie er behauptet«, kritzelte ich daraufhin in der Langue d'Oc auf ein Blatt, das wir zu diesem Zweck stets auf den Tisch legten, wenn wir unsere Untertanen anhörten.

Vater bildete sich sein eigenes Urteil, er übernahm nicht einfach das einer stummen Achtjährigen, aber in seinen wilden und doch gütigen Augen blitzte Stolz auf, und unter dem Tisch drückte er meine Hand. Welch riesenhafte Hand mein Vater hatte! Rau von den vielen Kämpfen, in denen er sein Schwert so vornehm hielt wie die Adlerfeder, mit der er seine Verse schrieb.

Doch nun stehe ich den Feinden Aquitaniens allein gegenüber. Vater sei tot, sagen sie, und ich weiß, dass der Kapetingerkönig dahintersteckt.

Rai ist nach Santiago de Compostela aufgebrochen und folgt dem Weg des Apostels Jakobus, des Maurentöters, und ich muss entscheiden, ob ich mein Volk beuge und zulasse, dass sie meine Gebiete auseinanderreißen, um so der Lebensart der Aquitanier ein Ende zu setzen, oder mich selbst an der Spitze halte.

Niemand weiß davon. Niemand weiß, was ich mir vor fünf Jahren unter der Garonne-Brücke gelobte, als ich meine Wut fürs Erste tief in meinem Inneren vergrub, während ich mir Großvaters Worte vorsagte: »Handele wie ein Löwe, er weint nicht um seine Beute. Stürme herab wie ein Adler, stets von oben. Töte wie ein Skorpion, sein Stachel ist wählerisch und verspritzt sein Gift nur bei einem Feind, der seines Angriffs würdig ist.«

Der Kopf eines Löwen, der Körper eines Adlers, der Schwanz eines Skorpions: Der Mantikor war Großvaters Lieblingsgeschöpf. Doch an jenem Tag hatte nicht ich gewählt,

der dicke König hatte es für mich getan. Ich schwor mir, dass dies nie wieder geschehen würde, denn von nun an würde stets ich entscheiden, welcher Mann mich nehmen durfte.

Auf Seite zweiunddreißig des *Leitfadens für das Leben der Herzöge von Aquitanien* hatte Vater aufgeschrieben: »Ein starkes Haus kann nur von innen her zerstört werden. Kein hundertjähriger Balken verkraftet den Holzwurm. Dieses kleine Tier verwandelt uraltes Holz zu Staub, so dass das Haus einstürzt.«

Die Kapetingerkönige saßen seit einhundertfünfzig Jahren auf dem Thron der Île-de-France. Herzog Hugues Capet wurde von seinesgleichen zum König gewählt, als sämtliche Nachfahren Karls des Großen – eines weiteren Riesen mit Flötenstimme – als neue Herrscher abgelehnt wurden. Seitdem ließen die französischen Könige ihre Erben schon zu Lebzeiten krönen, um den Fortbestand ihres Geschlechts auf dem Thron zu sichern.

Ich werde den Königen von Frankreich ein Ende machen, so habe ich es entschieden.

Überdies habe ich beschlossen, wen ich zum Mann nehme, wen ich benutzen werde.

Und wen verraten.

Der Teufelsteich

Rai

Bordeaux 1137

Mein Pferd bettelte regelrecht um eine Ruhepause, das wusste ich – allzu viele Tage im Galopp seit Santiago de Compostela. Ich machte nur halt, um auf navarresischem Boden gewisse Nachforschungen anzustellen. Doch kaum wieder zu Hause, drängte es mich, baldmöglichst zum Teufelsteich aufzubrechen und Lía noch vor dem Rat die Neuigkeiten zu überbringen. Lía, meine über alles geliebte Nichte Eleonore.

Die Wäscherinnen breiteten Laken über die Holzpfähle an der Garonne. Überall vor den Toren von Bordeaux hingen Tücher am Fluss und verliehen der Landschaft das Aussehen einer kleinen Flotte von Schiffen, deren Segel im Wind flatterten.

Unversehens wollte mein vor Erschöpfung fast blindes Pferd durch die Tücher reiten und hätte dabei beinahe eine alte Frau umgerissen, die ihre verschlissene Kleidung über einem Stein rieb, um sie zu reinigen.

Das Tier wieherte erschrocken, und die Alte hob eine Hand, um sich zu schützen. Entsetzt sah ich, dass ihr Arm ganz wundgescheuert war, doch ihr Gesicht zeugte davon, dass sie in ihrem langen Leben schon viele andere Schmerzen hatte ertragen müssen.

Ich stieg ab und ging zu ihr.

»Sag mir, alte Frau, wie kommt es, dass du in dieser Verfassung die Wäsche machst?«

»Meine Tochter ist bei der Geburt gestorben. Sie war es, die den Tagelohn nach Hause brachte. Ich sah schon dem Tod entgegen, aber jetzt muss ich ihr Kind aufziehen. Deshalb habe ich ihre Stelle eingenommen und den Gevatter gebeten, noch ein paar Jahre zu warten, bis mein Enkel das Handwerk seines Vaters erlernen kann.«

»Und warum ist der nicht hier und kümmert sich um euch wie jeder wohlerzogene Mann?«

»Er geht jeden Herbst vom Hafen Bayonne aus auf Waljagd. Dass er einen Sohn hat, weiß er noch nicht einmal, aber selbst wenn er zurückkommt, kann er sich erst um den Kleinen kümmern, wenn der das rechte Alter zum Schiffsjungen hat.«

»Ich verstehe. Aber dein Arm sieht nicht gut aus, vielleicht kommt Gevatter Tod früher, als du denkst. Geh zum Palais de l'Ombrière und frage nach Astrolabius, dem Arzt. Sage ihm, sein Herr, Raimund von Poitiers, schickt dich. Versprich mir, alte Frau, dass du hingehst und dich versorgen lässt. Versprich es.«

Die Alten in Aquitanien waren stolz und misstrauten jedem Heilmittel, das nicht aus ihren eigenen Gärten stammte, das wusste ich. Doch wenn die Frau nicht behandelt wurde, würde das Kind schon in wenigen Tagen allein zurückbleiben, und ich wollte nicht zulassen, dass ein Sohn Aquitaniens starb, ohne der Welt zeigen zu können, welche Begabungen und Talente er besaß.

Die Alte stieß einen Fluch aus, den ich nicht verstand.

»Um deines Enkels willen, versprich es«, bedrängte ich sie.
»Und sag mir deinen Namen.«

»Hildegarda, Herr«, gab sie schließlich nach.

»Im Palast wird man dir ein Schreiben mit dem Siegel unserer Herzogin Eleonore aushändigen. Wenn der Tag deines Todes kommt und der Vater deines Enkels noch nicht von den Meeren des Nordens zurückgekehrt ist, wird man den Jungen in Ermangelung einer Familie, die sich um ihn kümmert, im Palast aufnehmen und ihm eine Aufgabe übertragen. Bist du einverstanden?«

Die Alte nickte. Stolz blickte sie mir in die Augen, doch ich las darin auch Erleichterung darüber, dass diese letzte Bürde ihres Lebens von ihr genommen war.

»Ihr seid genau wie Euer Vater, der erste Troubadour.« Sie lächelte mich an wie ein vierjähriger Schlingel. »Großer Mund, Herz aus Gold.«

Wir lachten zusammen. Das sagte man mir oft.

Möge Gott es verhüten, alte Frau, dachte ich. Möge Gott verhüten, dass ich wie dieser Unhold werde, der uns

Unglücklichen, die wir ihn liebten, solchen Schaden zufügte.

Dies war der Fluch der Poiteviner: diejenigen, die wir liebten, tödlich zu verletzen.

Wirst du die Verletzung verwinden, Lía? Haben mein Bruder und ich unsere Arbeit gut gemacht, und bist du schon stark genug, um den Schlag zu verkraften, den ich dir heute versetzen werde?

»Ihr solltet über uns herrschen, nicht das stumme Mädchen«, sagte Hildegarda unvermittelt, während sie mühsam die schwere nasse Kleidung aufnahm.

»Täusche dich nicht, Hildegarda. Sie ist vom Stamm der Herzöge von Aquitanien, ich dagegen bin nur ein seitlicher Zweig. Sie ist die Herzogin, und sie wird gut über die Aquitanier herrschen, dazu wurde sie ausgebildet.«

»Aber sie ist stumm«, beharrte Hildegarda.

»Jetzt nicht mehr, jetzt ist sie eine gebildete und übrigens äußerst redselige Dame.«

»Und wenn sie inmitten all der Barone nicht überlebt? Sie ist nur eine Frau.«

Ich zwang mich, sorglos zu lächeln.

»Sieh dich an, das ist es doch, was ihr gut könnt, ihr Frauen des Südens. Überleben.«

Dann verabschiedete ich mich von Hildegarda, die mir zum Dank einen Kuss auf die Wange gab, und setzte meinen Weg zum abgelegenen Teufelsteich fort, der im Ruf stand, verflucht zu sein.